Die Ruinen auf dem Klosterhubel beim Bartholomähof im Büttenberg

Autor(en): **Bühler, A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série**

Band (Jahr): **19 (1917)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-159578

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Ruinen auf dem Klosterhubel beim Bartholomähof im Büttenberg.

Von *A. Bähler* in Biel.

Zwischen dem Zihl-Aarekanal und dem Jura, mit diesem paralell verlaufend, streicht in nordöstlicher Richtung von Mett nach Meinisberg und darüber hinaus ein waldiger Hügelzug, der *Büttenberg* (Mons puttum). In seinem Grund aus der im bernischen Seeland häufig zu Tage tretenden Molasse bestehend, ist er über sein ganzes Gebiet reichlich mit erratischem Schotter bedeckt, der im waldbesetzten nördlichen Steilabsturz an verschiedenen Stellen von Alters her zur Gewinnung von Kies, Sand und Lehm gedient hat. Der südliche Abhang flacht sich allmählig gegen den alten Aarelauf ab und trägt in sonniger und aussichtsreicher Lage die Dörfer Orpund, Safneren und Meinisberg. So bildet der Büttenberg, dessen Zugang wie im Süden die Bahn Biel-Meinisberg auch die Station Pieterlen von Norden her leicht ermöglicht, sowohl in geologischer und geographischer als auch in historischer Beziehung eine Kleinwelt für sich. Auf dieses für sich abgeschlossene Waldgebirge versetzt die Volkssage die verschwundene Stadt Bütten. Bevor wir die eigentümlichen Ruinenreste auf dem Klosterhubel beim Bartholomähof behandeln, ist es angezeigt, darauf hinzuweisen, was schon in früheren Jahren an archäologischen Funden im Büttenberg zu Tage getreten ist.

Ein merkwürdiger Fund ist nach *Jahn* schon im Jahr 1826 im Walde oberhalb Orpund am südwestlichen Fuß des Büttenberges gemacht worden. Beim Sprengen eines großen erratischen Blockes wurden drei Sicheln, ein Kessel und ein sogen. Götzenbild, alles aus Bronze, gefunden. Ein kleiner mit Schaftlappen versehener Streitkeil aus Bronze wurde einige Jahre später unweit vom ersten Fundort ausgegraben. Wo diese Funde hingekommen sind, läßt sich heute nicht mehr mit aller Sicherheit feststellen. Offenbar nach Bern, da sie Jahn bei seiner Beschreibung des Büttenberges noch vorgelegen haben. Später hat auch Oberst Schwab seine Forschungen im Gebiet des Büttenberges fortgesetzt, da sich Verschiedenes in der Sammlung des Museums Schwab vorfindet. Aus einem Grabhügel aus keltischer Zeit stammen ein eisernes Schwert, der älteren La Tène Zeit angehörend, ferner eine Bronzesichel, sowie eine eiserne Tabakpfeife, von welcher *Reber* in seiner Studie über prähistorische Tabakpfeifen kürzlich in diesen Blättern berichtet hat. Aus römischer Zeit scheint dagegen ein Hufeisen und ein eisernes Beil herzurühren, die im Jahr 1897 bei einem Hausbau in der Eichmatt, außerhalb des Waldes, ca. 3 Meter tief gefunden worden sind. Von römischen Funden aus der Nähe des hinteren Bartholomähofes besizt das Museum Schwab im fernern einen Eisenhaken, einen Schlüssel mit hübschem Griff, einen

Hammer mit Spitze und vier hübsch verzierte Topfscherben. Im Wald oberhalb Orpund stieß man wiederholt auf Leistenziegel; auch hat man in den angrenzenden Feldern bisweilen römische Münzen, z. B. einen Claudius, gefunden. Auf römische Spuren stößt man auch oberhalb der Säge von Safnern beim sog. Straßacker. Spuren einer römischen Ansiedelung von beträchtlichem Umfang sind eine Viertelstunde nordwestlich von Meinisberg auf dem südöstlichen Plateau des Berges zu Tage getreten. Diese Lokalität soll noch heute unter der Bezeichnung „Turni's Schloß", ebenso eine unterhalb demselben am Fuße

Abb. 1. Der sog. Klosterhubel auf dem Büttenberg.

des Berges gelegene Stelle als „Turni's Acker" bekannt sein. In der Volkssage stellt man sich diesen „Turni" als eine Art von Zwingherrn vor und es soll sich auch auf dieser Seite des Berges das wilde Heer bisweilen vernehmen lassen. Von der nordöstlichen Spitze des Büttenberges erstreckt sich ein niedriger Hügelzug bis in die Nähe des Leugenenbaches. Von einer Kapelle, welche der Sage nach hier gestanden haben soll, fördert der Pflug jetzt noch hie und da Steine zu Tage. Wie schon bemerkt, sind die römischen Spuren im ganzen Büttenberg ziemlich häufig zu finden. Die Spuren einer Römerstraße in nordwestlicher Richtung lassen sich unfern vom Bartholomähof noch heute deutlich erkennen. Dieses Gehöfte liegt oberhalb Safnern, ungefähr in der Mitte der ganzen Länge des Bergrückens auf dem dort bebauten Hochplateau. Es besteht aus dem vordern und hintern Bartholomähof, von welchen jener südwärts gegen Safnern, dieser nördlich gegen Pieterlen liegt.

Der Name rührt von einer alten, dem hl. Bartholomäus geweihten Kirche her, welche vor Zeiten beim hinteren Hof gestanden und die umliegenden Wohnungen auf dem Berge zu einer kleinen Gemeinde vereinigt hat. In ihre Nähe verlegt die Überlieferung auch ein Kloster bei Stadholz (heute Staldholz) als Vorläuferin des später unten an der Zihl bei Gottstatt erbauten (W. F v. Mülinen, Das bernische Seeland, S. 235; Fontes rer. bern. II, 283—85). Die Trümmer eines größeren Gebäudes unweit dem heutigen Staldholz, etwas unterhalb des vorderen Bartholomäushofes, dürften dessen Überreste sein. Einer Kirchgemeinde Monsputtum (Büttenberg) gedenkt schon das Lausanner Cartular von 1228. Den Kirchensatz vergabte 1257 Ulrich von Schwanden, vermutlich als Grundherr, an die Abtei Gottstatt. 1453 waren noch 14 Feuerstellen dort. Bei der Reformation ging die Kirche 1528 ein; die Ortschaft wurde zu Gottstatt eingepfarrt. Wann dagegen die Kirche mit den übrigen Feuerstellen bis auf die beiden Bartholomäushöfe verschwand, wird nicht berichtet (vgl. Anzeiger für schweizer. Geschichte und Altertumskunde 1856, S. 29; W. F. v. Mülinen, Das bernische Seeland, S. 154 ff.; Albert Jahn, Chronik des Kts. Bern 1857, S. 108, 270, 401 ff.). Dicht hinter dem hinteren Hofe fand man über dem Nordwestabhang des Berges vor Jahren einen ummauerten, länglich viereckigen Raum, der eine Anzahl von Gräbern umschloß. Man glaubte, ihn als den zur alten Bartholomäuskirche gehörigen ehemaligen Friedhof ansprechen zu dürfen. Diese Annahme wird auch bestätigt auf einem Grundrisse des Bartholomähofes von Stephan Kocher in Büren vom Jahre 1751 im Berner Staatsarchiv, wo zwei Lokalitäten, die östlich unmittelbar an das heutige Gebäude des hinteren Bartholomähofes stoßen, als „alter Kilchplatz" und „alter Kilchhof" bezeichnet werden.

Als *Klosterhubel* bezeichnet der Volksmund eine nordöstlich vom hinteren Hofe gelegene, steile Anhöhe in Gestalt eines stumpfen Kegels, auf der noch Mauerzüge von massiver, dauerhafter Konstruktion zu erkennen sind (Abb. 1). Der nordwestliche Absturz dieses Hügels (Hubels) wird seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts vom Staate Bern in ergiebigster Weise als Kiesgrube ausgebeutet, wodurch man die Mauern bloßlegte, aber auch gefährdete. Wann dieser Lokalname aufkam, läßt sich heute nicht mehr nachweisen. Nach einer gütigen Mitteilung des Adjunkten des bernischen Staatsarchivs, Dr. Meyer, findet sich unter den Dokumenten über den Büttenberg und das Kloster Gottstatt die ausführliche Beschreibung einer Marche auf dem Bartholomähofe vom Jahre 1579, lautend: „March bim *Bruderhüsli*, die hat angfangen bim Bruderhüsli und gat dadannen uff die *Burg* und da ist der erst Stein gsetzt worden unterhalb dem Graben im Eggen." Das Bruderhüsli war das ehemalige Pfarrhaus, da die Abtei Gottstatt die Bartholomäuskirche durch Brüder versehen ließ. Der letzte hieß Joh. Barben. Im Verlaufe des 15. Jahrhunderts fanden zuweilen Prozessionen dahin statt. So wird überliefert, daß die Bieler zuerst 1427 und dann wahrscheinlich alljährlich, gewöhnlich in den Tagen vor Christi Himmelfahrt, einen „Bittgang mit Krützen" nach der Klosterkirche zu Gottstatt und von da aus nach dem Gotteshaus auf dem Büttenberg unternahmen. Dessen Patron, der hl. Bartholomäus, wurde in der Westschweiz nicht selten verehrt

(vgl. Dr. M. Benzerath, Die Geschichte der Kirchenpatrone der alten Diözese Lausanne im Mittelalter). — Der Name Burg aber kann sich nur auf die Ruinen, die den sog. Klosterhubel zieren, beziehen. Welchem Geschlechte sie gehörte, läßt sich heute nicht mehr bestimmt ermitteln, wahrscheinlich den Edlen von

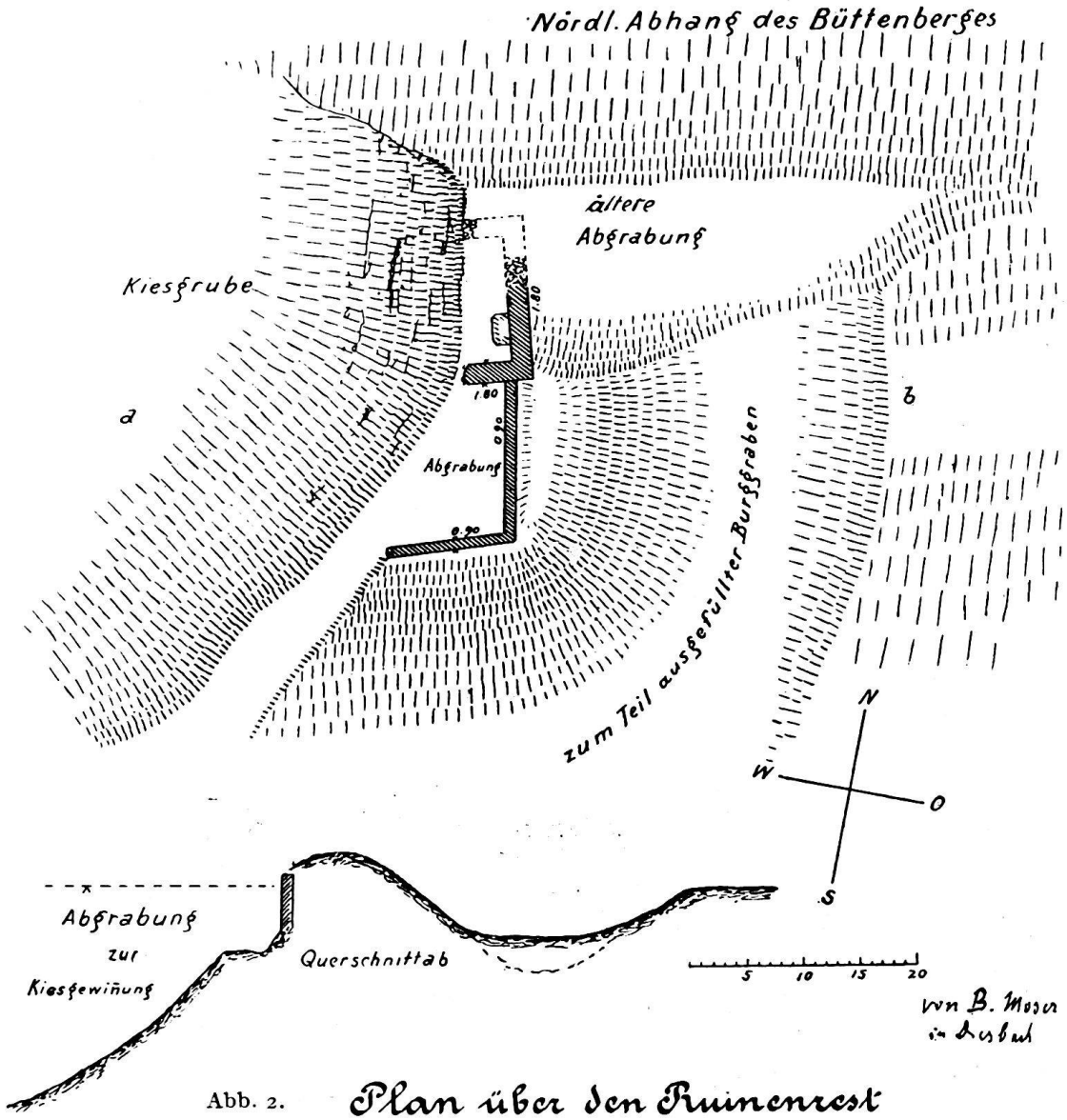

Abb. 2. Plan über den Ruinenrest auf dem Büttenberg ob Sarnerer.

Schwanden als Grundbesitzern in jener Gegend. Jedenfalls aber kam sie schon frühe in Abgang, wobei vermutlich der Burgstall mit Umgelände in den Besitz des Klosters Gottstatt überging und infolgedessen später Klosterhubel genannt wurde. Noch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts war man sich dessen bewußt, wie uns diese Marchbeschreibung beweist. Seither aber scheint die Erinnerung daran dem Volke völlig entschwunden zu sein, so daß schließlich aus dem Burg-

hügel ein Klosterhubel wurde. Dies ist um so auffallender, als noch in einer Liegenschaftsbeschreibung des Bartholomägehöftes aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts das Grundstück, das südlich an den Burghügel stößt, der „Burgacker" und nicht Klosteracker oder „Kilchacker" genannt wird.

Die von Kantons-Ingenieur Zollikofer in Verbindung mit der Leitung des Museums Schwab voriges Jahr auf dem Burghügel vorgenommenen Abdeckungs- und Sicherungsarbeiten weisen deutlich auf das frühere Vorhandensein einer Veste hin, deren Mauern stellenweise eine Dicke von 1,8 m haben. Auffallend in ihrer Konstruktion ist die Fischgrätestellung der Mauersteine, ähnlich wie in römischen Bauwerken, namentlich in oberen Partien. Im Zusammenhang mit den römischen Fundstücken und der Volkssage, daß auf dem Büttenberg ein heidnischer Tempel gestanden habe (W. F. v. Mülinen, Das bernische Seeland, S. 155), könnte man versucht werden, dieses Mauerwerk für römisch zu halten, doch spricht dagegen die Mauerkonstruktion im allgemeinen und das völlige Fehlen der sonst so charakteristischen behauenen römischen Mauersteine; die Verwendung des Fischgrätemusters als solches ist darum nicht ausschlaggebend, weil wir ihr auch in mittelalterlichen Bauten nicht selten begegnen.

Schließlich hat man den Burghügel auch als ein keltisches Refugium angesprochen. Einzelne Funde deuten ohne Zweifel darauf hin, daß der Büttenberg schon in vorhistorischer Zeit bewohnt war, ebenso wie die Sagen vom wütenden Heer, welche sich beim umwohnenden Landvolke erhalten haben. So sagen die Pieterler, wenn es anderes Wetter geben wolle, höre man es vom Klosterhubel im Büttenberge gegen den Jensberg in der Luft sausen, wie wenn eine wilde Jagd ginge, und die Leute auf den Bartholomähöfen selbst wissen zu erzählen, es hätten sich die einst dort wohnenden Heiden selbst „erödet". Darin dürfen wir vielleicht noch eine Erinnerung an das Verschwinden der früher zahlreicheren Feuerstellen erblicken.

Wie wir oben mitteilten, wurden infolge der Benützung des Hügels als Kiesgrube die Mauerzüge schon seit Jahren angeschnitten. Der wichtigste Gegenstand, der im Jahre 1893 bei diesen Arbeiten gefunden wurde, ist ein Bronzegefäß, das in das Historische Museum in Bern kam. Seither hörte man wenig mehr von weiteren Fundstücken, da die Grube manchmal auf längere Zeitdauer unbenützt blieb. Es ist daher um so verdienstvoller, daß im Winter 1915/1916 von einigen Altertumsfreunden der Schutz der bisher zutage geförderten Mauern ausgewirkt und die Erlaubnis zu gründlicheren Nachforschungen erlangt werden konnte.

Die Untersuchungen förderten nun zunächst die Fundamente eines starken, rechteckigen Turmes zutage, die wenigstens in der südöstlichen Ecke noch ziemlich gut erhalten waren (Abb. 2). Sie zeigen eine Dicke von 1,8 m und sind bis zu einer Höhe von 5 m erhalten. Wir erkennen in ihnen ohne Mühe die Fundamente des alten Wohnturmes (Abb. 3). Ihm vorgelagert war nach Süden ein kleiner Zwinger zum Schutze des Einganges, dessen Mauern nur eine Stärke von 90 cm aufweisen und sich auch mit Bezug auf die Konstruktion des Mauerwerkes von denen des Wohnturmes unterscheiden. Es ist daher möglich, daß

sie erst später erbaut wurden (Abb. 4). Der östliche Mauerzug hat eine Länge von 15 m und wendet sich dann in einem stumpfen Winkel nach Westen; letzterer blieb aber nur in einer Länge von 10 m erhalten. Die gegenwärtige Höhe dieses Mauerwerkes beträgt 4—5 m. Es scheint, daß dasselbe bis in die Tiefe von 2 m als Fundament diente, denn in dieser Höhe stieß man auf eine Art von getretenem Pflaster, worin wir offenbar den Boden des früheren Zwingers oder Hofraumes zu erblicken haben. Nach Westen ließen sich die Forschungsarbeiten nicht weiter ausdehnen, weil dort durch die Kiesgrube der Hügel und mit ihm das Mauerwerk schon früher abgetragen wurde (vgl. Abb. 2). Im Zwinger fand man

Abb. 3. Ansicht der Ruine von Norden.

eine große Zahl Tierknochen sowie Pferde- und Eberzähne, wie dies fast überall vorkommt. Auch stieß man in der Tiefe von ungefähr 1,5 m auf einen runden Stein von ca. 30 cm Höhe und ebensoviel Durchmesser mit quadratischer Lochung, die später zur Schießscharte vergrößert worden zu sein scheint. Unweit davon lag ein zweiter, roh bearbeiteter Stein von viereckiger Pyramidenform. Von Eisengegenständen fand man das kurze Stück einer Kette mit einfachen runden Gliedern, eine Sichel, eine Lanzenspitze, verschiedene Messerklingen und eine dolchartige Waffe, ebenso eine größere Zahl Pferde- und Maultierhufeisen. Erstere zeigen sowohl runde als quadratische Lochung.

Da man vermutete, es könnte die Burg ostwärts gegen den Graben durch eine zweite Mauer geschützt worden sein, wurde nach dieser Richtung ein Ver-

suchsgraben gezogen, wobei man eine gut erhaltene vierkantige Pfeilspitze fand. Dagegen blieb die Forschung nach weiteren Mauerzügen ohne Erfolg. Es ist das ein Beweis für die frühe Anlage der Burg, aber auch für die Einfachheit derselben. Denn Anlagen, die aus einem einfachen, nur in den oberen Teilen bewohnbaren Turme bestanden, zu dem der hoch gelegene, auf einer hölzernen Außentreppe erreichbare Zugang durch einen kleinen Zwinger geschützt wurde, sind für das 11. und 12. Jahrhundert in unserem Lande geradezu typisch. Dieser einfachen Anlage wegen wurden manche im Verlaufe des 13. Jahrhunderts

Abb. 4. Ansicht von Süden aus dem Zwinger gegen den Wohnturm.

durch angebaute Wohn- und Ökonomiegebäude erweitert, die den vermehrten Ansprüchen an das Wohnungswesen jener Zeit besser entsprachen, andere aber verlassen, wobei sie nach und nach von selbst in Zerfall gerieten.

Im Zwinger stieß man auch auf eine verschüttete Grube, die man vielleicht als ehemaligen Sodbrunnen ansehen darf. Unweit davon fand man in einer Tiefe von 2 m das wichtigste Stück, eine runde Platte aus Bronze mit deutlicher Vergoldung und einer Öse zum Anhängen (Abb. 5). Sie hat einen Durchmesser von 6 cm und wird von zwei Vögeln geziert, die mit rückwärts gewendeten Köpfen an einem stilisierten Baume zu picken scheinen. Es ist das Motiv des altpersischen Lebensbaumes. Derartige Darstellungen, durch orientalische Textilmuster ins Ausland verpflanzt, finden sich ziemlich häufig auf Kultus-

gegenständen und Geweben, so z. B. auf dem Chormantel der Königin Agnes im Kloster Engelberg (vgl. R. Durrer, Die Kunst- und Architekturdenkmäler Unterwaldens, S. 161). Trotzdem bildet dieses Stück, das dem 12. oder 13. Jahrhundert angehören dürfte, für unser Land ein Unikum. Es befindet sich zurzeit im Museum Schwab in Biel.

Abb. 5. Anhänger aus vergoldeter Bronze.

Wie wir schon bemerkten, spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Erbauer der Burg die Freien von Schwanden waren, wofür wir auf die schon oben angeführte Literatur verweisen. Burgställe, über deren Geschichte uns jedes Urkundenmaterial fehlt, sind in der Umgebung des Bielersees nicht selten. Wir erwähnen hier nur die ansehnliche Ruine auf der aussichtsreichen Höhe der Schloßfluh oberhalb Wingreis, den noch im frühen Mittelalter bewohnten römischen Wachtturm auf dem Felsgrat oberhalb Friedliswart und den sagenhaften Burgstall des Chetelet auf den Stühlen oberhalb Bözingen.

Zum Schlusse möchten wir nicht unterlassen, Altertumsfreunden den Besuch des Büttenberges, der so viel des Interessanten bietet, als lohnenden Ausflug zu empfehlen. Dabei benützen wir den Anlaß, um den Mitarbeitern bei der Untersuchung dieses Burgstalles, besonders den Herren B. Moser, Geometer in Diesbach, H. Moser, Aktuar, und Oberingenieur Zollikofer in Biel, sowie Herrn Dr. Meyer im Staatsarchiv in Bern, bestens zu danken. Hoffentlich wird es dem Museum Schwab ermöglicht, diese erfolgreiche Tätigkeit auch künftig fortzusetzen!